Vom Garten zur Wohnlandschaft

Autor(en): **Real, W.H.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Plan : Zeitschrift für Planen, Energie, Kommunalwesen und Umwelttechnik = revue suisse d'urbanisme**

Band (Jahr): **14 (1957)**

Heft 6

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-783726

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

November/Dezember 14. Jahrgang Nr. 6

Plan

Schweizerische Zeitschrift für Landes-, Regional- und Ortsplanung • Revue suisse d'urbanisme • Fachorgan für kommunale Bau- und Planungsfragen

Offizielles Organ der Schweizerischen Vereinigung für Landesplanung · Offizielles Organ der Schweizerischen Vereinigung für Gewässerschutz · Offizielles Organ des Internationalen Bundes der Landschaftsarchitekten (IFLA) Erscheint 6mal jährlich

Landesplanung

Redaktioneller Teil der Schweizerischen Vereinigung für Landesplanung
Redaktion: H. Aregger, Stauffacherstrasse 147, Zürich 3, Telephon (051) 23 88 21
Redaktions-Sekretariat: Kürbergstrasse 19, Zürich 49, Telephon (051) 56 88 78

719

Vom Garten zur Wohnlandschaft

Von Dr. sc. techn. W. H. Real, Stadtplanarchitekt, Winterthur

I. Terminologie

Der Begriff «*Garten*» ist nach Weinhausen den Worten «Gärte, Ger» gleichbedeutend «Speer» verwandt ([1], Bd. II, Seite 576). Die frühesten Gärten sind denn auch zum Schutze der Pflanzen vor Tieren und Menschen mit Gerten umgeben worden. Auch heute noch sind die meisten Gärten durch eine Einfriedigung geschützt und vom anstossenden Land abgegrenzt. Wenn — nach älterem Sprachgebrauch — unter einem Garten, ein um- oder eingefriedigtes Stück Land verstanden wurde, das zum Anbau von Nutz- und Zierpflanzen benutzt wird ([2], Bd. VII, Seiten 550 und 551; [3], Seite 256), so kann die Einfriedigung heute nicht mehr als das Kennzeichen eines Gartens gegenüber der offenen Feldwirtschaft angesehen werden, da es überall Gegenden gibt, in denen die Gärten nicht mehr eingezäunt werden, weil dazu keine Notwendigkeit mehr vorliegt ([1], Bd. II, Seite 576).

Man unterscheidet Nutzgärten: Obst-, Gemüsegärten, Baumschulen, Handelsgärten aller Art, Heilpflanzengärten, ferner Ziergärten: Blumengärten, Hausgärten, Rosengärten, Dachgärten und endlich wissenschaftliche Gärten: botanische, dendrologische, pomologische, önologische Gärten und Schulgärten.

«Paradies» ist ein aus dem Persischen in das Griechische übergegangenes Wort ([2], Bd. XII, Seite 880). Die altpersischen Paradaise — pairidaäsa heisst nur «Wall» — waren nicht nur Jagdgehege der Grossen ([4], Seite 34). Erst in hellenistischer Zeit fand das griechische Wort Paradeisos Eingang in die Bibel ([6], Bd. I, Seite 41). Das Paradies, der Garten Eden der Bibel, in welchem die ersten Menschen geschaffen worden sind (I. Buch Mose, 2. Kap.), ist wohl — nach heutigem Sprachgebrauch als «Park» zu sehen. Borchhardt fasst den Garten Eden, wie alles urälteste Menschliche, als «eine ganz symmetrische Anlage, genauer gesagt als eine geometrische» auf. «Der Garten Eden war eine quadratische Anlage, durch ein Kreuz von vier aus seiner Mitte entspringenden Flüssen symmetrisch aufgeteilt und bewässert» ([4], Seite 9). Er übersieht aber, dass der Garten Eden zum einen keine menschliche Einrichtung war, sondern eine göttliche und zum andern, dass symmetrisch nach ursprünglich griechischem Sprachgebrauch nicht eine spiegelgleiche Anordnung, sondern als harmonische Uebereinstimmung der Verhältnisse eines Kunstwerkes, als Einklang seiner Teile zum Ganzen bedeutete ([1], Bd. IV, Seite 498). So ist denn nach griechischem Sprachgebrauch der «Goldene Schnitt» symmetrisch.

«*Park*» nennt man ein eingefriedigtes, zunächst im landschaftlichen Stil bepflanztes, grösseres Gelände ([1], Bd. IV, Seite 33). Die wesentlichen Bestandteile eines Parkes sind Baum-, Strauch- und Blumenpflanzungen, Rasenflächen, Wege, Wasserläufe, Teiche oder Seen. In den Park eingegliedert werden oft Sondergärten mit Zierblumen, Laubengängen, Gartenhäusern und allenfalls Plastiken. Das Wort «Park» soll auf das lateinische parco = «ich schone» zurückgeführt werden ([1], Bd. IV, Seite 33). Es bezeichnet also Pflanzungen, die durch Einfriedigungen geschont werden sollen. Heute gibt es jedoch viele Parks, wie Gärten, die nicht mehr eingefriedigt sind.

Unter «*Freiflächen*» ist die Summe aller Flächen in einem Nutzungsplan oder Bebauungsplan ([5], § 7) oder Bauzonenplan ([5], § 68) zu verstehen, die weder dem öffentlichen Verkehr dienen, noch für eine Bebauung mit Wohn- und Arbeitsgebäuden vorgesehen sind oder die in bereits ausgebauten Quartieren nicht Bebauungszwecken dienen. Sie umfassen öffentliche Grünanlagen, Parks, Promenaden, Spiel- und Sportplätze, Anlagen um öffentliche Bauten, Familiengärten, Wälder, Seen und landwirtschaftliche, produktive und unproduktive Flächen.

Als «*Grüngürtel*» werden die mehr oder weniger ringförmig um das Weichbild einer Stadt angeordneten Freiflächen bezeichnet, welche meist als Parks ausgestaltet sind.

«*Trenngürtel*» sind Freiflächen zwischen einzelnen Gemeinden, zwischen einzelnen städtischen Quartieren zur städtebaulichen Gliederung und endlich zwischen Industrie- und Wohnbebauung.

Als «*Wohnlandschaft*» wird derjenige Landschaftsraum verstanden, der insbesondere für die städtische Bevölkerung die biologisch am sinnfälligsten gestalteten Auswirkungen, bezogen auf Leben, Gesundheit und Wohnen zeitigt. Sie ist das Gegenstück zur freien Landschaft, die hinsichtlich ihrer Bewirtschaftung und Ausgestaltung nur für die Land- oder Forstwirtschaft künstlich verändert worden ist.

II. Garten, Bäume und Blumen

Der Mensch schafft Gärten, um zu verwirklichen, was ihm als eine unstillbare Sehnsucht vorschwebt, eine versagte Welt. Der Garten ist Traumwelt, ist Anreger und Trostspender, er bleibt immer ein Bedürfnis des menschlichen unzulänglichen Lebens. Wie mancher Grosse, wie mancher weltliche oder geistliche Fürst verwendete und braucht heute noch seinen Garten, sei es zur Erholung, zur Meditation, sei es zum Trost. Diokletian (284—313 pcn), der römische Kaiser, der Verfolger der Christen, zog sich im Alter in seinen Garten von Spalato zurück ([4], Seite 10). Karl V., der letzte grosse Kaiser römisch-deutscher Nation, ritt nach Uebergabe der Abdankung am 25. Oktober 1555 in sein kleines Gartenhaus in Gent zurück und verbrachte seinen Lebensabend im Kloster von Yuste in Estremadur in Spanien und züchtete Rosen ([7], Seite 198). Nicht nur die Grossen unter den Menschen brauchen den Garten. Wie viele Arme, wie viele Alte pflegen und hegen ihr Gärtchen — und sei es noch so klein, selbst in der Blumenkiste mit rührender Hingabe, stiller Freude und Stolz. Es gab Zeiten in denen der Garten grosse Bedeutung erlangte, es gab aber auch andere Epochen, materialistischere, in denen der Garten als unnütz, als Last abgesprochen wurde. Borchhardt, der leidenschaftliche Gärtner-Poet sagt treffend: «Befürwortende und ablehnende Meinungen über den Garten treffen sich alle in einem positiven Punkte von unerschütterlicher Mächtigkeit zusammen: der Garten wird in der menschlichen Wirtschaft durch so gewaltige Zahlen vertreten, sein Soll und Haben bei jedem Volke ... steht in so unabdingbarem Verhältnis zum gesamten Umsatz, dass er ... zunächst gar nicht anderes sein kann, als eine menschliche Notwendigkeit, ein der Menschheit ursprünglich einwohnendes Bedürfnis, das sich unter allen Umständen durchzusetzen weiss» ([4], Seite 7).

Bäume und Blumen sind in der Geschichte der Menschheit nicht wegzudenken. 99 % alles uneigentlichen Ausdruckes, den die menschlichen Sprachen besitzen, sind von der Welt der Pflanze genommen; 29 Prozent aller Zierformen, deren älteste und neueste Zeiten sich bildnerisch bedienen, stammen von der Blume ([4], Seite 16). Vorderasien kennt seit dem 3. Jahrtausend vor Christi den gefüllten Blumenkorb und die gefüllte Blumenvase als Weihegabe in den Tempeln. Unter den Pharaonen-Herrschaften wurde der Anbau des Landes in Aegypten mit Garten- und Feldfrüchten nach strengen, gesetzlichen Vorschriften geregelt ([2], Bd. VII, Seite 551 ff.). Daneben pflegte man im alten Aegypten einen ausgedehnten Blumenkult. Der Chinese und Altjapaner, wie der Altperser kennen den Garten als Lebensraum. Der eine pflanzt Bäume in diesen Raum, der andere dichtet Steine, Wasser, Hügel und Mulde mit Sträuchern und Blumen ([4], Seite 34). Chinesen und Japaner sind an Pflanze und Blume zu Malervölkern geworden, die Perser zum Weben der Teppiche, die ein Niederschlag seiner Garten- und seiner Blumenwelten sind. In der Mythologie vieler Völker der indogermanischen Stämme kennt man den Blumenkultus, die Verehrung der Bäume als persönliches Wesen oder als Aufenthaltsort der Seele Abgeschiedener. Diesen Baumkultus finden wir bei allen wilden Völkern, die mehr oder weniger unter indischem Einfluss stehen. Bei den Hindus hatten die Seelen noch im 17. Jahrhundert ihren Sitz in den Wurzeln der Bäume. Nach der griechischen Sage entweicht die Seele des Attis in eine Fichte und aus seinem Blute entsprossen Veilchen. Attis, dem Adonis verwandt, wurde von der Götter-Mutter Kybele geliebt. Sie verhängte aus Eifersucht plötzlich Wahnsinn über ihn, worauf er sich umbrachte ([2], Bd. II, Seite 65). In Italien lebten in den Hainen die Silvane, Faune und andere Wesen. Es existieren Mythen von Baum- und Waldgeistern bei den germanischen und slawischen Völkern sowie in Frankreich, Schweden und in Russland. In Griechenland, Rom, bei den Persern und Indern wurden die Wurzeln der Bäume mit Milch begossen, die Aeste geschmückt. Noch um die Jahrhundertwende wird der Brauch in Oesterreich ausgeübt, das Weihnachtsessen unter die Obstbäume zu schütten; in Skandinavien Bier oder Milch ([2], Bd. II, Seite 527). Die Blumensprache Japans war ursprünglich nur eine Begrüssung. Der Liebesgruss mit Blumen ist eine Erfindung des Orients ([2], Bd. III, Seite 153). Heute ist die Blume Symbol der Liebe, der Verbundenheit, der Freude und der Trauer.

In der Bibel spielt der Garten bereits eine grosse Rolle: Bileam weissagt Gutes über Israel, «wie die Täler, die sich ausbreiten, wie die Gärten an den Wassern, wie die Aloebäume, die der Herr pflanzt, wie die Zedern an den Wassern» (4. Mose, 24, 6). Ahasja (842—836 acn), der König Judas «floh des Weges zum Hause des Gartens» (2. Könige, 9, 27). Manasse entschlief mit seinen Vätern und ward begraben im Garten an seinem Hause, im Garten Usas (2. Könige, 21, 18). In der Beschreibung des Baues der Stadtmauer von Jerusalem heisst es, dass Sallun das Brunnentor baute, er deckte es und setzte ein seine Türen, Schlösser und Riegel, dazu die Mauer am Teich Siloah bei dem Garten des Königs bis an die Stufen, die von

der Stadt Davids herabgehen (Nehemia 3, 15). Ahasveros (Xerxes 486—465 acn) bot im Hofe seines Gartens im Schlosse Susan allem Volke ein Festmahl, das sieben Tage dauerte (Esther 1, 3—5). Bildads erste Rede enthält schon symbolische Bilder: «Er steht voll Saft im Sonnenschein und seine Reiser wachsen hervor in seinem Garten» (Hiob 8, 16). Salomon (977—937 acn) rühmt sich: «Ich tat grosse Dinge: ich baute Häuser, pflanzte Weinberge, ich machte mir Gärten und Lustgärten und pflanzte allerlei fruchtbare Bäume darin; ich machte mir Teiche, daraus zu wässern den Wald der grünenden Bäume» (Prediger 2, 4—6). Die Symbolik des Lustgartens ist ein wichtiger Bestandteil des Hoheliedes Salomons (4, 12, 16, 17; 5, 1; 6, 2, 3; 8, 13), darin sind gepflanzt Granatäpfel, Zyperblumen mit Narden, Safran, Kalmus, Zimt mit allerlei Bäumen des Weihrauchs, Myrrhen, Aloe mit allerbesten Würzen und Rosen. Jeremia schreibt an die durch Nebukadnezar 587 acn von Jerusalem nach Babel geschleppten, gefangenen Juden: «Bauet Häuser, darin ihr wohnen mögt; pflanzet Gärten, daraus ihr die Früchte essen mögt (Jeremia 29, 5; Amos 9, 14). Sirach verwendet den Garten symbolisch: «Wohltun aber ist wie ein gesegneter Garten und Barmherzigkeit bleibet ewiglich» (Sirach 40, 17). Die Frucht des Herrn ist ein gesegneter Garten, und nichts ist so schön, wie sie ist (Sirach 40, 28). Zur Zeit Simons (142 acn), des Hohepriesters wird Israel geschildert, dass «ein jeder seinen Weinberg besass und seinen Garten mit Frieden» (1. Makkabäer 14, 12). Aus dem Neuen Testament wissen wir, dass Jesus mit seinen Jüngern vor seiner Gefangennahme «hinausging über den Bach Kidron, da war ein Garten Gethsemane» (Johannes 18, 1; Matthäus 26, 36; Lukas 22, 39). Jesus ist an der Stätte, da er gekreuzigt ward, in einem Garten und im Garten in ein neues Grab, in welches niemand je gelegt ward, begraben worden (Johannes 19, 41). Die Bibel erwähnt mehrmals acht heilige, für Christen gottlose Bäume. Vorerst die Orakel-Terebinthe von Sichem — offenbar Citrus aurantium, der Orangenbaum — unter dem ein Zeiger, Priester oder Wahrsager Orakel stellte (1. Mose 12, 6 und 35, 4; 1. Könige 13, 14; Richter 9, 6). Debora, die Prophetin pflegte unter der Debora-Eiche zwischen Rama und Bethel auf dem Ephraim-Gebirge wahrzusagen (Richter 4, 5). Ferner sind aufgeführt die Terebinthen Mamres zu Hebron (1. Mose 13, 18 und 18, 1), die Tamariske zu Beerseba — offenbar Tamarix mannifera, der immergrüne Strauch, aus dem Manna gewonnen wird — (1. Mose 21, 33), und die Terebinthe des Abiesriten Joas bei Ophra auf dem Gebirge Ephraim (Richter 6, 11) und der Granatbaum, der bei Migron steht (I. Samuel 14, 2), die Tamariske auf der Höhe bei Gibea (I. Samuel 22, 6). Die Bürger von Jabes begruben Saul und seine Söhne unter der Terebinthe in Jabes (I. Chronik 10, 12). Die Israeliten sündigten, indem sie «auf den Gipfeln der Berge schlachteten und opferten auf den Hügeln unter Eichen, Weisspappeln und Terebinthen — ihr Schatten ist ja so lieblich», schildert Hosea 4, 13.

Das Ramayana von Ayodhya, die Mahawansa und andere heilige Texte in Indien erzählen von der Liebe der Inder zu ihren Gärten. Vor allem ist aber die Baumverehrung immer wieder hervorgehoben. Die Königin Mâyâ gebar den Knaben Gotama (Siddharta Buddha) um die Mitte des 6. Jahrhunderts acn unter einem Baume, der im Garten von ihrem Gatten angelegt, stand. Dieser Garten war ein Lustpark wie ihn die indischen Grossen vor der Stadt besassen [8]. Der 29jährige Gotama empfing seine Erleuchtung unter dem Bodhibaum zu Uruvela, dem heutigen Bodh-gaya in Bengalen ([15], Seite 113). Er pflegte später mit seinen Jüngern in Parks vor den Städten zu lagern und dort zu lehren. Man wetteiferte, ihm und seinen Jüngern solche Parks zu schenken. In diesen, seinen Mönchen geschenkten Parks entstanden nach dem Tode Buddhas die Tempel. Erste Bedingung eines Buddhahaines war Wasserreichtum und Bäume. Bei der Hauptstadt von Ceylon, Anuradhapura lag ein grosser Garten des Königs Tissa. Er wollte Buddha diesen schenken, doch lag der Garten zu nahe der Stadt. Darauf bot ihm der König den Mahamishagarten, seinen väterlichen Garten an ([6], Bd. I, Seite 48). Es gibt auf Java ebenfalls Buddhagärten aus dem 12. Jahrhundert pcn.

Die Kosmogonie in der nordgermanischen Mythologie fusst auf folgender Sage, in der die Bäume wichtige Bestandteile sind; Der Ur-Riese Ymir, das erste lebende Wesen, zeugte aus seinen Gliedern die Götter-Kinder Odin (der niederdeutsche Wodan), Vili und Ve. Diese drei erschlugen Ymir und die drei Götter bildeten aus seinen Gliedmassen die Welt: aus dem Fleisch die Erde, aus dem Blute das Meer, aus den Knochen die Felsen, aus dem Schädel den Himmel, aus dem Gehirn die Wolken, aus den Haaren die Bäume. Als Träger der Welt ragte eine ungeheure Esche, Yggdrasils benannt, durch die drei Teile der scheibenförmigen Erde, um die sich das Meer als riesenhafte Midgardsschlange legte. Aus zwei Bäumen, einer Esche und einer Ulme bildeten Odin, Vili und Ve das erste Menschenpaar Ask und Embla ([2], Bd. XII, Seite 419).

Die Schönheit des Korans, dem Religionsbuch der Mohammedaner, herausgegeben vom ersten Kalifen Abu-Bekr (573—634 pcn) beruht nicht zuletzt auf einer gefühlvoll poetischen Liebe zur Natur. «Die Bäume singen von seiner Macht und die Blumen senden ihre Düfte zu ihm» ([9], Seite 87).

In der griechischen Sage hüten die Hesperiden, die unsterblichen Jungfrauen im Paradiesgarten, auf dem Eiland des Ozeans, an der westlichen Grenze der Erde, da wo Tag und Nacht sich begegnen, goldene Aepfel ([2], Bd. IX, Seite 110). Ins Elysion, der Insel der Seligen, werden griechische Helden ohne den Tod zu erleiden, versetzt, um dort ein kummerfreies Leben zu führen ([2], Bd. VI, Seite 63).

Blumen, Bäume und Gärten haben vielerlei Bedeutung, ästhetische, religiöse, philosophische und symbolische. Am Anfang jeder Kultur steht aber der Garten.

III. Geschichte und Entwicklung von Gärten und Park

Als der Mensch in seiner Entwicklung vom Sammler, über den nomadisierenden Jäger zum Bauern gelernt hatte Pflanzen zu ziehen, den Boden zu bearbeiten und die produzierten Früchte zu ernten, wurde er sesshaft. Dieses Stadium trat in den einzelnen Kontinenten und Ländern zu verschiedenen Zeiten auf. Vor allem war das Klima bedeutungsvoll [10; 11; 12; 13; 14; 15; 16; 17; 18; 19 und 20].

in Aegypten im Niltal . . .	um etwa	10 000	acn
in Vorderasien, Irak, im Zweistromland	» »	7 000	»
in Vorderindien im Industal .	» »	6 000	»
in China im Tal des Huangho	» »	3 500	»
in Dänemark	» »	3 000	»
in Westeuropa, Frankreich, Rheinland, Schweiz . .	« »	2 500	»

Für die Sesshaftigkeit, für den festen Wohnplatz war es nötig, den Fruchtplatz, das zu bepflanzende Land mit einem Zaun zum Schutze gegen Tiere und Menschen abzuschranken [6]. In den ältesten geschichtlichen Zeiten sind vorerst nur die dem Menschen zur Nahrung dienenden Obst-, Getreide- und Gemüsearten und erst später Zierpflanzen angebaut worden ([1], Bd. VII, Seite 551).

In *Aegypten* sind schon während der IV. und V. Dynastie (2930—2625 acn) Baum-, Wein- und Gemüsegärten gepflanzt worden. Eigentliche Gärten nach heutigem Begriffe entstanden aber erst im mittleren Reich 2150—1780 acn. In ältester Zeit umgaben die Vornehmen des Reiches ihre Landhäuser mit Gärten z. B. in einem Viereck von 105 m Seitenlänge und einer Fläche von 11 025 m². Diese Gärten enthielten Wasserbassins und waren mit einer Mauer umgeben, vorwiegend wurden Fruchtpflanzen gezogen. Die Herrscher liessen grosse Gärten um Tempel und um Herrscherhäuser errichten: «weite Orte zum Spazierengehen mit allerlei süssen Fruchtbäumen, die mit Früchten beladen sind, einem heiligen Weg, der von Blumen aller Länder glänzt, von Lotos und Papyrus zahlreich wie der Sand», so erzählt Ramses III. (um 1200 acn) von seinen grossen Gärten im Nildelta ([6], Bd. I, S. 20). In der Schenkungsurkunde an Heliopolis erwähnt Ramses grosse Gärten und Baumanlagen, 514 an Zahl, versehen mit Bäumen und Reben, Landstrecken mit Olivenbäumen, Baumplätzen und Gehölz mit Dattelpalmen, Weiher, Gräser und Blumen, endlich sind 19 130 032 Blumensträusse als Weihegaben aufgeführt ([6], Bd. I, Seite 20). Wie diese Gärten ausgesehen haben, wissen wir genau nach Bildern und gut erhaltenen Ausmalungen der zahlreichen Grabkammern. Um der Mumien-Seele das Leben nach dem Tode angenehm zu gestalten, hat man vor den Gräbern spezielle Totengärtlein angelegt. In der Liebe zum Garten spricht sich beim Aegypter sein ganzes Verhältnis zur Natur aus, einer Natur, die mit reicher Schönheit, mit schützendem Schatten, herrlicher Blüte und köstlicher Frucht die Mühe und Pflege im Garten des Menschen tausendfach vergilt. Bei einer Revision der königlichen Gärten Setys II. werden 21 Gärtner, Männer, Frauen und Kinder erwähnt ([6], Bd. I, Seite 25).

Parks können nur in waldreichen Gegenden, wie z. B. *Vorderasien*, nicht aber im waldlosen Aegypten entstehen. Das Gilgamesch-Epos, die älteste *babylonische* Heldensage aus dem 3. Jahrtausend acn, erzählt von einem Waldschlosse, von Pflanzungen mit Wein, Feigenhainen um 2500 acn. König Urukagina von Lagasch erliess um 2400 acn ein Gebot, in dem es wörtlich heisst: «Der Hohepriester darf nicht in den Garten einer armen Mutter gehen und sich dort einfach Brennholz nehmen, noch darf er sich Früchte abholen und diesen Diebstahl als Steuern bezeichnen!» ([15], Seite 19.) Die Verehrung für hochragende Bäume, deren Schatten «voll Jauchzen» ist, liegt tief eingewurzelt in den Völkern Westasiens. Zedernwälder mit Unterholz von Sträuchern und wohlriechenden Pflanzen sind Vorläufer, Ausgangsmotive für die historischen Parks. Tiglath-Pileser I. (1115—1093 acn) rühmt sich in einer Keilinschrift um 1100, den ersten Park mit ausländischen Bäumen und Gartenpflanzen bei Assur angelegt zu haben ([6], Bd. I, Seite 30). Sargon II. (721—705 acn) gründete oberhalb Ninive die Stadt Dur-Scharrukin. «Er umgab sie mit einer grossen Mauer und legte zugleich einen Park an, gleich dem Hamanus-Gebirge, worinnen alle Gewächse der Flora des Hethiterlandes und die Kräuter des Gebirges allesamt gepflanzt sind» ([11], Bd. I, Seite 89). Der Sohn Sargons, Sanherib, der König von *Assyrien* (705—680 acn) legte einen Park von 16 000 m² Fläche bei Ninive an. Die für das ganze übrige Land notwendigerweise klug angelegte Wasserzufuhr floss vorerst zur Bewässerung durch seinen Park, wurde durch einen Teich aufgespeichert und erst hernach dem Lande zugeführt ([6], Bd. I, Seite 32 ff.). Als eines der sieben Weltwunder werden die hängenden Gärten der Semiramis in Babylon aus dem 9. Jahrhundert acn genannt ([2], Bd. VII, Seite 551 ff. und Bd. IV, Seite 846; [6], Bd. I, Seite 35). Mag die Urheberschaft dieses Gartens noch so umstritten sein, so sind doch die Masse von 480 × 480 m Seitenlänge offenbar doch eindeutig. Die Gärten waren terrassenförmig ansteigend bis zu 50 Ellen Höhe angelegt, darunter befanden sich fürstliche Gemächer. Dies ist die Beschreibung dieser hängenden Gärten, Bilder existieren leider keine.

Die Erben der assyrisch-babylonischen Kultur, die *Meder* und *Perser* haben mit allem andern auch den Garten und Park in genau gleicher Richtung entwickelt. Die Parks waren im Bewusstsein ihrer Besitzer so sehr die Hauptsache, dass das eigentliche Wohnhaus, der Palast darin verschwand und man die Residenz nur mit dem Worte Paradies bezeichnete. Darius (521—485 acn) schaffte zwei solcher Paradiese, eines im Tal von Bagistana, das andere in Chaucon. Xenophon (434—355 acn), die attische Biene, der griechische Historiker, sah viele Pärke und Paradiese auf seinem Zuge durch Asien und bewunderte sie aufs

höchste. «Ueberall» belehrt Sokrates seine Schüler, «wohin der Perserkönig sich begibt, ist er eifrig besorgt, dass er dort Gärten findet, die sie Paradies nennen, die voll sind von allem, was die Erde an Gutem und Schönem hervorbringt» ([6], Bd. I, Seite 41).

Wie alles urälteste Menschliche sind die Garten- und Parkanlagen der Aegypter, der Bewohner des Zweistromlandes, Westasiens, Persiens ganz symmetrisch, vorherrschend quadratisch, durch ein Kreuz von Wegen oder Wasserläufen aufgeteilt. Mit dem Kulturverfall von Aegypten ab etwa 500 acn ([2], Bd. VII, Seite 551), von Westasien, Indien, Persien ging die Gartenkultur hier zurück, wurde aber von den *Griechen* übernommen und weiterentwickelt. Aus der Frühzeit des Hellenismus sind nur spärliche Grundlagen gefunden worden, was zur Annahme führt, dass nur unbedeutende Anlagen vorhanden gewesen sein mussten. Der Acker- und Sonnengott Apollon ist aber auch ein Gartengott, ein Heilgott und Arzt ([4], Seite 14). Weil Daphne, die schöne Nymphe, von Apollon geliebt und verfolgt wurde, betete sie um Verwandlung und wurde ein Lorbeerbaum. Apollons Baum ist daher der Lorbeer ([46], Seite 54 und 128). Heilige Götterhaine mit Bäumen werden zwar bezeugt, doch eigentliche Gärten gab es erst im 6. Jahrhundert acn ([6], Bd. I, Seite 61). Vorläufer zu diesen bildeten vorerst Blumentöpfe und Blumenkästen auf dem Dache. In Sizilien besass der mächtige Celon ums Jahr 500 acn im Buttierland einen prächtigen Park ([6], Bd. I, Seite 64). Zur grossartigen Entwicklung gelangte der griechische Garten aber erst im 2. bis 6. Jahrhundert pcn.

Das Erbe des hellenistischen Villengartens übernahmen die Römer in den regelmässig angelegten Villen-Gärten mit Teichen und Wasserläufen. Rom war schon zur ersten Kaiserzeit eine Stadt, die nicht nur von einem Kranz blühender Gärten und Villen, sondern auch im Innern in grossen Stadtteilen durch ihre öffentlichen und privaten Anlagen den Eindruck einer Gartenstadt gemacht haben muss ([6], Bd. I, Seite 94). Das ausgedehnte römische Weltreich verbreitete seine hochstehende Gartenkultur in alle besetzten Länder.

In *Byzanz* und den *Ländern des Islams* finden wir grosse Parkanlagen und Gärten im Kaiserpalast zu Byzanz — später Konstantinopel. Es entstehen Garten- und Blumenteppiche in Arabeskenform in Persien, Arabien, Nordafrika und Spanien. Im Abendland sammelten sich gleichgesinnte Brüder zu gemeinsamer Wohnung, persönlicher Besitzlosigkeit und gemeinsamer geistlicher Uebung. Es entstanden im frühen Mittelalter die *Klöster mit den Klostergärten.* Hier sind Heil- und Zierpflanzen gezogen worden. Schon der heilige Augustin (354—430) erzählt von seiner Gründung in Hippo: «In einem Garten, den der Greis Valerius mir geschenkt hatte, versammelte ich Brüder, die mir an guten Vorsätzen gleich waren, die nichts besassen und die mich nachahmten» ([6], Bd. I, Seite 179). Hier finden wir mehr als ein halbes Jahrhundert später eine auffallende Parallele zu den Buddha und seinen Jüngern geschenkten Gärten. Die Gruppierung der klösterlichen Zellen und Wohngebäude erfolgte um einen Peristyl. Vielerorts wurden auch verlassene antike Villen für ihre Zwecke verwendet und umgebaut ([21], Seite 7). Berühmt ist der Klosterplan von St. Gallen mit seinen Gartenanlagen, der um 900 pcn entstanden ist. Schon zur Zeit Karls des Grossen (742—814) wiesen die Klöster auch ausserhalb ihrer Mauern grossen Landbesitz auf. Durch die Kreuzzüge wurden viele Zier- und Nutzpflanzen nach Europa eingeführt. Schon im 10. Jahrhundert befasst sich die mönchische Poesie mit dem Garten. Die Klöster waren lange Zeit die wichtigsten dauernden Förderungsstätten für den Garten, da ein Aufblühen weiterer Gärten wegen der vielen Kriege, der politischen Zerrissenheit und Ohnmacht der Staaten an anderen Stellen vielfach verunmöglicht war ([2], Bd. VII, Seite 551 ff.). Man spricht heute von eigentlichen Gärtner-Mönchsorden wie Karthäuser und Kapuziner ([4], Seite 43).

Im Mittelalter wurden Landsitze in *Italien* nach der Art altrömischer Villen mit feenhafter Ausstattung des Gartens gestaltet, zierliche Anhängsel des Hauses, die Umgegend wurde durch den Park gebildet ([2], Bd. VII, Seite 551 ff.). Bereits im 14. Jahrhundert entstehen in Italien Pflanzgärten zu medizinischen Zwekken mit vielerlei Heilpflanzen ([6], Bd. I, Seite 213). Der erste grosse Arzneipflanzengarten der Welt wurde in Salerno 1333 geschaffen ([4], Seite 45). In Italien hat sich im Zeitalter der Renaissance die Entwicklung der Gärten in einzelnen Landesgegenden sehr unterschiedlich vollzogen ([6], Bd. I, Seite 233). Filarete (um 1400—1469) beschreibt Tierparks ([6], Bd. I, Seite 233). Scamozzi (1552—1616), der Verfasser vieler Idealstädte gibt nur spärliche Vorschriften für die Anlage von Gärten ([22], lib. III, cap 22 und 23). Noch immer hält sich die Architektur in den Gärten um 1500 zurück. Wohl wurden zu Beginn des 15. Jahrhunderts Statuetten in Statuettengärten aufgestellt, künstliche Ruinen und Terrassengärten nach dem Vorbild der Weinberge angelegt. Ebenso glänzten Treppenanlagen in den Palastgärten. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts florierte in Italien der Villenbau, wobei die Künstlerindividualität auch in der Anlage der Gärten freien Lauf genoss. Die vatikanischen Gärten wurden unter Papst Pius IV. und Paul III. von 1534—1549 angelegt. Einige berühmte Gärten in Rom gingen durch Geschenk oder Kauf an den Papst über und bilden einen Teil des heutigen Geländes der königlichen Gärten ([6], Bd. I, Seite 34). Leon Battista Alberti (1404—1472) plante Gärten mit architektonischen Grundrissen, ebenso verfasste der Maler Raffael (1483—1520) Gartengrundrisse ([6], Bd. I, Seite 378). *Spanien* und *Portugal* standen im Zeitalter der Renaissance unter dem Einfluss des Orientalischen. Die Gartenkunst konnte sich hier nicht zu einem eigenen spanischen Stil ausprägen, einfach deshalb, weil sich die Spanier mit den Vorbildern der maurischen und italienischen Gartenanlagen zufrieden gaben. Karl V. liess den Garten der Alcazar in Se-

villa im 16. Jahrhundert ausbauen. Der Kaiser war in allen seinen Reichen ein grosser Förderer der Gartenkunst.

Nach den italienischen Gärten als Vorbild sind zunächst auch die Gärten *Frankreichs* unter Charles VIII. (1470—1498) zu den Schlössern Amboise und Blois, unter François I (1494—1547) Fontainebleau, Chantilly, Chambord (1523—5500 ha gross!) und Chenonceau entstanden. Katharina von Medici (1519—1598) liess in der Mitte des 16. Jahrhunderts die Tuileriengärten erstellen. Olivier de Sèrres propagierte den Bau von künstlichen Hügeln zur Anlage botanischer Gärten [23]. Er war es — nebenbei bemerkt — der in der Mitte des 16. Jahrhunderts eine von einem aus Asien kommenden Händler mitgebrachte Mandel einsetzte und hernach die Mandelbäume in der Provence pflanzte, um damit der Stadt Montélimar die Grundlage zur weltbekannten Nougat-Industrie zu geben. Der erste botanische Garten der Welt schaffte Matthias Salvaticus 1320 in Salerno ([4], Seite 45). Während in der Mitte des 16. Jahrhunderts in Bologna, Pisa und Padua bereits solche botanische Gärten bestanden, wurde der Jardin des Plantes in Paris erst 1632 eröffnet, im gleichen Jahre wie in England Karl I. in Oxford den ersten öffentlichen botanischen Garten bauen liess ([6], Bd. II, Seite 49). In Deutschland entstanden die ersten Gärten dieser Art 1577 in Leiden, 1580 in Leipzig und 1597 in Heidelberg. Später wurden auch viele kleinere geschaffen ([6], Bd. II, Seite 80).

Der Sonnenkönig Louis XIV (1638—1715) fand Fontainebleau und St-Germain zu kleinlich angelegt. Kurz entschlossen liess er das neue Gartenideal in stark vergrösserter Fläche durch André Le Nôtre verwirklichen ([2], Bd. VII, Seite 557). Die Spielerei der italienischen Ziergärten wurde fallengelassen, an deren Stelle traten Durchblicke in die Ferne, stufenförmige Abtreppung, sternförmig durchquerende Avenuen, Wasserspiele und Alleen, architektonische Einteilung durch Buschhecken und Statuetten, Statuen. Parterregärten nach Mustern der Kunststickerei sind weitere Merkmale dieses französischen Gartenstils. Solche Anlagen entstanden in Versailles, Vaux, Cluny, St-Cloud, Meudon, Sceaux neben den bereits erwähnten Versailles, Chantilly und die Tuileriengärten. Le Nôtres Ruhm führte zu Aufträgen in England. Es entstanden der St.-James-Park und der Park in Greenwich nach seinen Regeln ([2], Bd. VII, Seite 557 ff.).

In *England* florierte im Zeitalter der Renaissance der Ehrgeiz unter den Herrschern, sich gegenseitig mit schöneren und prachtvolleren Gärten zu überbieten. 1509 trat Heinrich VIII. (1491—1547) seine königlichen Gärten an. Sein allmächtiger und vielgeliebter Minister, Kardinal Wolsey, besass grosse Gärten, die er später dem König schenkte. Königin Elisabeth förderte den Gartenbau in England um 1580.

Schottland stand zur Zeit der Thronbesteigung Jakobs I. 1603 unter starkem Einfluss der italienischen Renaissance in den Gärten. Ende des 16. Jahrhunderts begann man eifrig auf Frankreich zu schauen. Hof und Adel riefen französische Gartenbaumeister zur Neuanlage von Gärten und Parks. Doch bereits in der Mitte des 16. Jahrhunderts traten Anzeichen einer bevorstehenden Umwälzung in der Gartenkunst ein. Lord Franz Bacon (1561—1626) verabscheute in seinen Essay on Gardens die steifen Linien, geschorene Bäume und die übermässige Verschwendung von Figuren. Er forderte eine bessere Darstellung der freien Natur in den Gärten. Dieser neue Gartenstil fand aber erst Ende des 18. Jahrhunderts Eingang.

Während in Italien eine Stadt der andern gleichsam die Führerschaft in die Hand gab, in Spanien, Frankreich und England alles auf den Hof blickt, so ist in *Deutschland* in der Renaissance ein solch ruhig einheitlicher Gang völlig ausgeschlossen. Am Ende des 15. Jahrhunderts bricht der Strom der italienischen Kunst mächtig ein, aber er fliesst gleich in viele Kanäle, deren befruchtende Tätigkeit unbestimmt ist. Doktor Henricus Cordus gründete in Erfurt einen botanischen Garten und fügte damit der Stadt einen neuen Ruhmestitel zu, sie wurde damals schon um ihrer reichen, ausgedehnten Gärten wegen «des Heiligen Römischen Reiches Gärtner» genannt [24, 25]. Im 16. Jahrhundert wurden fremde Pflanzen, vornehmlich für botanische Gärten und für die Heilkunde eingeführt. Konrad Gessner besass in Zürich einen bekannten botanischen Garten. Solche von Gelehrten angelegte Gärten wurden in der Folge bald zu akademischem Eigentum der Universitäten. Der Bürgergarten tritt in Deutschland in den Vordergrund. Anfangs 17. Jahrhunderts wetteiferten die vielen kleinen Fürsten um die prunkvolle Ausgestaltung eines schönen Gartens. Der Dreissigjährige Krieg (1618—1648) liess aber die Gartenkunst sich nicht voll entfalten.

Unter dem durch Louis XIV protegierten Le Nôtre erfuhr der französische Garten eine Ausbreitung in ganz Europa. Frankreich war die Lehrmeisterin. Nach Le Nôtres Regeln entstanden die Gärten von Schönbrunn bei Wien, von Sansoucis bei Potsdam, von Schwetzingen bei Mannheim, von Herrenhausen bei Hannover, von Nymphenburg und Schleissheim bei München, von Ludwigsburg und Favorite bei Stuttgart, von Wilhelmshöhe bei Kassel. Nicht nur weltliche, sondern auch geistliche Herren bauten ihre Gärten. In Würzburg ist der Plan des Gartens zur bischöflichen Residenz um 1730 in seiner Form bestimmt durch die beiden Zipfel der geschleiften Stadtbefestigung.

In *Schweden, Dänemark* wandte man sich bereits im 17. Jahrhundert dem französischen Einfluss zu, mit Beginn des 18. Jahrhunderts gelangte die französische Gartenkunst nach *Ungarn*. Seinen Höhepunkt erreichte der französische Gartenstil in der Mitte des 18. Jahrhunderts.

Die ersten Berichte über die Gärten von *China* gibt der Venezianer Marco Polo von seiner Reise 1272—1293 ([6], Bd. II, Seite 319). Er bewunderte vor allem den Garten des Mongolenkaisers Kublai-

Khan bei Schang-Tu und die herrlichen Gärten Pekings. Aber auch weitere Reiseberichte aus dem 13. und 14. Jahrhundert von Missionar-Mönchen, ja aus dem 17. Jahrhundert von Jesuiten vermögen noch kein klares Bild über die chinesische Gartenkunst zu vermitteln. Erst das 18. Jahrhundert brachte fruchtbare Vergleichsbilder der am kaiserlichen Hof zentralisierten Gartenkunst nach Europa. Der Begriff des Landschaftsgartens war den Europäern des 17. Jahrhunderts noch völlig fremd. Die Prunkgärten der Chou-Dynastie (1122—255 acn) sollen bis ins 2. Jahrtausend acn zurückreichen ([6], Bd. II, Seite 327). 1026 pcn befasst sich die Schilderung des Hsi-makuang mit künstlichen Hügeln, wie sie ebenfalls in den Gärten Assyriens und Babyloniens angelegt und später von Olivier de Serres in Frankreich propagiert wurden. Auch die Chinesen pflegten die Baumverehrung wie im Westen. Ihre Tempelbäume sind unverletzlich. Sie kannten jedoch nicht die geometrische, sondern die symbolhafte, philosophische Gartengestaltung.

Jünger als die chinesische ist im Verhältnis die Kultur *Japans*. Die Japaner übernahmen erst die chinesische Kultur, die im 5. Jahrhundert pcn seit Annahme der buddhistischen Religion überraschend schnell nach Japan hinüberflutete. Während China seine Kultur geheimnisvoll hütete und verbarg, breitete sie Japan der ganzen Welt mit offenen Armen aus. Die Gartenbaukunst blieb nicht in der Aristokratie, sondern zeichnete sich durch grosse Blüten- und Blumenfeste des Volkes aus. Auch hier in Japan waren buddhistische Mönche von Anbeginn Hauptlehrer und Pfleger der Gartenbaukunst ([6], Bd. II, Seite 349). Im 12. Jahrhundert brachte ein buddhistischer Mönch der Zen-Sekte die feinen chinesischen Teesorten nach Japan. Hieraus entwickelte sich bis zum 15. Jahrhundert der Teekult mit seinem komplizierten Ritus im Teehaus, das immer in einem märchenhaft angelegten Garten steht [26]. Kakuzo Okakura schildert die noch heute fast unveränderten Teeriten und die Pflege der Blumen und des Gartens. Die älteren Kulturformen der herrlichen Wildblumen Asiens sind in den Gartenländern blumenabweisender Gärten in China, Japan und Persien gezogen worden ([4], Seite 35).

In europäischen Gärten machte sich im 18. Jahrhundert die Chinamode breit, vielleicht ausgelöst durch Louis XIV mit seinem Porzellan-Trianon und seinen chinesischen Pagoden. Ausser England hat der streng regelmässige architektonische Garten in Europa seine unumstrittene Herrschaft behauptet. Aber schon 1685 kam die Kunde eines unregelmässigen Gartenstils nach Europa und wurde vom englischen Klassizismus übernommen ([6], Bd. II, Seite 366). Genau so wie die Entdeckung Asiens und Amerikas im 16. Jahrhundert die Blumenvorstellung und Ernährung Europas verändert und revolutioniert hat (Bohne, Tomate, Mais, Kartoffel, Aubergine, Pfefferschotte, Tabak und die Sonnenblume aus Peru wurden in Europa eingeführt), so verursachte die Revolution in der Geisteshaltung Europas (Rousseau) den Wandel des Ziergartens mit der Zeit zum Landschaftsgarten ([6], Bd. II, Seite 373; [4], Seite 44).

Alexander Popes (1688—1744) kleiner, unregelmässiger Park von Strawberry-Hill über der Themse und Addisons (1672—1719) berühmte Pflanzungen werden Keim der ersten grossen «englischen Gärten» ([4], Seite 47). Baumgruppen, ausgedehnte wohlgepflegte Rasenflächen an grossen Teichen, ja Seen mit Wasservögeln, geschweifte Wege, Kunstbauten halb durch Gebüsch verdeckt, Hirsche und Rehe sind die typischen Kennzeichen des englischen Gartens oder in grösserem Ausmass des Landschaftsgartens. Solche berühmte Parkanlagen befinden sich in Carlton House, Claremont, Essex, Rousham, Croome und Fisherwick. Fast gleichzeitig mit der Entstehung des englischen Parks kam die englische Gartenmode auch nach Frankreich und fand ihren Niederschlag in den Anlagen von Petit-Trianon bei Versailles, in der Bagatelle in der Nähe von Paris sowie auch in den Parks von Ermenonville, Monfontaine, St-Fargeur und Tivoli bei Paris. In Deutschland sind als beste Beispiele des englischen Gartenstils Wilhelmshöhe bei Kassel, Wörlitz bei Dessau, Charlottenburg bei Berlin, in Oesterreich Laxenburg bei Wien, Eisgrub in Mähren und Sehenstein bei Wiener-Neustadt zu nennen.

Ende des 18. Jahrhunderts lebte in Deutschland der berühmte Gartenkünstler Ludwig von Schell, von dem die englischen Gärten in München, Schönbusch bei Aschaffenburg, Brikenau an der Bergstrasse und Montbijou in der Pfalz stammen. Ein vorbildlicher Gartenkünstler, Fürst Pückler-Muskau (1785—1871) schaffte zu Muskau und Branitz herrliche Anlagen. In Frankreich ist die englische Gartenkunst so heimisch geworden, dass man alle neuen Squares in Paris nach ihren Regeln anlegte und die Wälder von Boulogne, St-Mandé und Vincennes in englische Parks umwandelte.

Die geistigen Strömungen, wie ein Garten auszusehen habe, verursachte im 19. Jahrhundert ein immer grösseres Nachlassen des Interesses für den Garten in der Allgemeinheit, das bis gegen Ende dieses Jahrhunderts immer schwächer wurde. Die fürstlichen Gärten aller Länder hatten im 19. Jahrhundert aufgehört, im allgemeinen Interesse als Vorbilder dieser Kunst in Anspruch genommen zu werden. An ihre Stelle traten immer bedeutsamer, fordernder und wichtiger die öffentlichen Anlagen. Wenn die regelmässigen geometrischen Stile des Gartens die Gesetze der Baukunst auf die «gebändigte» Natur zur Erzielung eigener Raum- oder besser Flächenwirkungen durch die Schmuckformen des Teppichbeetes übertrugen, so schafft der «natürliche» Stil des englischen Gartens idealisierte Naturszenerien. Die Gartenkunst bezweckte immer nur die Verschönerung der Wohnhausumgebung und der Landschaft. Die moderne Gartenbaukunst erstrebt die freie, schöpferische Darstellung von Lebensgemeinschaften unter organisch begründeten Motiven. Heute sind die Wahl der Pflanzen, ihre Grösse, ihre Wirkung und vor allem ihre Farben, ihr Farbwerte und Blütezeit, die räumliche

Zusammenfassung, Bildung von ruhigen Flächen und markanten Effekten die Probleme des Gartengestalters. Während früher vor allem die Blumen konservativ in gartenfähige und gartenunwürdige Pflanzen klassiert waren, so herrscht heute hierüber eine viel freiere Auffassung. Zum Ideal eines modernen Gartens gehört die Erfüllung der verschiedensten Bedürfnisse, Erholung durch Sitzplätze, Blumentuffs, Spiel auf dem Rasen, Beobachtung und Augenweide durch Blumen- und Strauchanordnungen, Blütenkalender und Forschung im «Raritätenbeet». Ferner gehören das Spiel von Licht und Schatten, das Hören und Sehen von Wasseranlagen, sei es in Form eines Bachlaufes, eines Vogelbrunnens, eines Teiches oder eines gewöhnlichen Nutzbrunnens in den idealen Garten.

Je mehr die Städte wachsen, die Hetze und das Getriebe unseres menschlichen Lebens zunimmt, desto mehr will sich der hungernde Stadtmensch in die Beschaulichkeit des Wohngartens flüchten.

IV. Oeffentliche Freiflächen

Wenn man Rennbahnen und Sportplätze zu Freiflächen zählt, so sind jene beim mysteriösen Sonnenheiligtum der Stonehenge bei Salisbury in Südengland gefundenen, die bis heute ältesten bekannten Freiflächen [27]. Diese Anlage wird von der Archäologie zwischen 2000 und 1800 acn datiert und ist daher ein um mehr als 1000 Jahre älteres Olympia als dasjenige von Griechenland. Die erste griechische Olympiade fällt in das Jahr 776 acn ([15], Seite 307).

Dem 4. Buch Mose, im 35. Kapitel entnehmen wir, dass die Städte der Leviten, der Diener an der Hütte des Stiftes, 42 befestigte Städte mit einem Grüngürtel von je rund einem Kilometer Radius umgeben, an deren Peripherie die Vorstädte gelegen waren. Die Archäologie beweist durch die steten Ausgrabungen immer wieder von neuem, dass der Inhalt der Bibel nicht bloss Sage ist, sondern die geschilderten Begebenheiten sehr genau nachgewiesen werden können [15; 28; 29; 30].

Im 6. Jahrhundert acn besassen in Indien nicht nur die Könige grosse Parks, auch die Gemeinden der Städte verwalteten in der Nähe grosse Vergnügungsparks, die jedermann zugänglich waren, in denen Baulichkeiten aller Art für die Bequemlichkeiten der Bürger geschaffen waren ([6], Bd. I, Seite 47). Altbuddhistische Kosmogonien beschrieben die Götterstadt auf dem Gipfel des Weltberges Meru als quadratische Anlage, mit 500 Strassen, 7 Märkten, dem Palast des Götterkönigs Indra inmitten, mit regelmässig verteilten Toren und einem ringsum gelegten Grüngürtel mit Plätzen für Wagenrennen und andere sportliche Uebungen ([1], Bd. III, Seite 200). In den heiligen Hainen Griechenlands fanden die ersten Wettspiele, ursprünglich Spiele zu Leichenfeiern statt. Zur Zeit Kimons — er starb 449 acn ([3], Seite 383) — begann man in Griechenland ein weiteres Interesse an der Verschönerung der Städte durch Gartenanlagen zu nehmen. Mit der Zeit des Aufblühens dieser Städte finden wir zierliche und schöne Anlagen ([6], Bd. I, Seite 67 ff.). Mit der demokratischen Verfassung, vorab durch Kleisthenes 507 acn ([15], Seite 317) nahm man in Hellas dem Privatmann die Möglichkeit, sich Gärten im grossen Stil anzulegen, sie musste daher einer Pflege der öffentlichen Anlagen günstig sein ([6], Bd. I, Seite 64). In der Tat schuf die demokratische Entwicklung der griechischen Polis in den Gymnasien die ersten wirklichen Stadtparks, verschönte ebenso seit Kimon die Plätze der Stadt, wie die Agora durch Schatten spendende Bäume. In China waren um dieselbe Zeit bereits die Gärten an den Tempeln öffentlich. Tempelbäume sind unverletzlich. Sie besassen auch andere öffentliche Gartenanlagen wie z. B. das Lustschloss bei der Stadt Yang-Tschou ([6], Bd. II, Seite 342). Vitruv verlangte in seinen Architekturbüchern, «dass man nur der Gesundheit willen in den Städten, besonders in der Nähe von Theatern und ähnlichen Volksversammlungsorten, Gartenanlagen machen solle» ([12], V. Buch, 9, 5). Und dies im 1. Jahrhundert acn! Caesar vermachte durch sein Testament 44 acn seine ausgedehnten Gärten dem Volke ([6], Bd. I, Seite 96).

König Parakama besass im 12. Jahrhundert pcn bei der Hauptstadt Ceylons Polonnaruwa einen grossen Park, der Herrscher legte überdies eine grosse Zahl von Parks und Bäder zur Erholung der Armen an ([6], Bd. I, Seite 48). Ebenfalls im 12. Jahrhundert und anfangs 13. Jahrhundert begann in den Städten Italiens die Erstellung öffentlicher Anlagen, in denen sich die Müssigen zu Spiel und Lustbarkeit versammelten ([6], Bd. I, Seite 210). Ende des 13. Jahrhunderts werden sie in Florenz bereits vergrössert, indem ein Statut von 1290 die Erweiterung des «pratum commune» verfügte, es wurde 1297 sogar ein künstlicher See angelegt. Pratum ist ein Volksbelustigungspark, eine ziemlich umfangreiche Wiesenfläche, die von schattigen Baumalleen durchzogen ist. Er diente Jahrmärkten, Musterungen und Pferdemärkten. Zu dieser Zeit war es schon allgemein üblich, dass sich selbst kleinere Städte öffentliche Spazierwege anlegten, um den Besuchern die Schönheit der Stadt zu zeigen. 1309 beschliesst ein Statut der Stadt Siena einen Prato anzulegen. Das Prato della Valle, im Zentrum von Padua, 1770 erst als Schmuckplatz in ovaler Form ausgebaut, ist wahrscheinlich ursprünglich eine solche Bürgerwiese gewesen ([6], Bd. I, Seite 210). Berühmt sind das Prado von Madrid und der Wiener Prater als solche Volksbelustigungsplätze geworden.

In Frankreich, Deutschland und England vergingen Jahrhunderte, bis ähnliche öffentliche Anlagen für das Volk geschaffen wurden. Hier fanden im Mittelalter die Bürger vor den Toren, in den öffentlichen Spaziergängen den freien Anger so nahe, dass das Bedürfnis nach weiteren öffentlichen Anlagen nicht so gross war. Sauval schreibt in seinen Antiquités 1650, dass Le Jardin du Luxembourg in Paris «manchmal öffentlich, manchmal nicht» gewesen sei! In England wird der erste öffentliche botanische Garten 1632 eröffnet ([6], Bd. II, Seite 43).

In Japan waren die Anlagen bei den Tempeln öffentlich, ebenso die Teehäuser auf den Höhen um die Städte. Hier ist zwischen Tempel und Teehaus ein sehr kleiner Unterschied, zu beiden eilen die Japaner, als einem angenehmen Zufluchtsort vor dem Geräusch und Gewirr der Stadt. Es bestanden z. B. um Nagasaki 62 grosse und kleine Tempel und 750 Teehäuser ([6], Bd. II, Seite 362).

Als während der Renaissance in Italien die herrlichen Privatgärten entstanden, wuchs auch das Bewusstsein der Besitzer, dass es Ehrenpflicht sei, diese Kostbarkeiten dem Publikum zu öffnen. Im Norden jedoch war der Bürgersinn der Renaissance wohl nicht so entwickelt gewesen wie in Italien. Hier musste das Eigentumsbewusstsein stärker ausgeprägt gewesen sein. Erst die Fürsten des 17. und 18. Jahrhunderts fühlten sich auch diesseits der Alpen mehr und mehr von diesem Geist durchdrungen. Wie Le Jardin du Luxembourg in Paris, so wurden diese Gärten im übrigen Frankreich und auch in England nur zeitweilig zur Besichtigung freigegeben, um dann wieder lange Zeit geschlossen zu bleiben. In London waren die grossen Parks zwar im Eigentum der Krone, jedoch schon im 18. Jahrhundert völlig dem Nutzungsrecht des Volkes freigegeben. In England verkörperte das Bürgertum des 19. Jahrhundert den eigentlichen Träger des Parkgedankens.

Um 1850, mit dem Aufblühen der Städte, wurde Amerika, insbesondere mit der Anlage von Stadtpärken führend und oft auch für Europa bahnbrechend und fördernd mit seiner vorbildlich gewordenen Grünflächenpolitik ([1], Bd. IV, Seite 629). Aber auch Amerika musste warten, bis sich die Stadt New York durch den durch die Einwanderungsmasse bedingten unerhörten Wachstum vor die Notwendigkeit gestellt sah, ihren Bewohnern Platz und Luft zu schaffen. Das Ergebnis ist der 1854 erstellte 340 ha messende Zentralpark! Paris liess sich den 848 ha grossen Bois de Boulogne 1853 von der Krone abtreten ([1], Bd. IV, Seite 33). London wies Anno 1889 ein Gesamtareal an städtischen Gärten und Schmuckplätzen — ohne die königlichen Parks — von 2655 acres = ca 1075 ha auf, im Jahre 1898 stieg es bereits auf 3665 acres oder etwa 1484 ha ([6], Bd. II, Seite 439). Deutschland stand in dieser städtischen Parkbewegung andern Ländern nicht nach. Magdeburg eröffnete 1824 den ersten öffentlichen Park. Im Jahre 1840, zur Jahrhundertfeier der Thronbesteigung Friedrichs des Grossen baute Berlin im Osten der Stadt den Volkspark Friedrichshain. Die Krone vermachte der Stadt als Gegengeschenk den Tiergarten, ein 239 ha grosses Waldgelände [31]. Die erste Periode der städtischen Parkanlagen hatte vor allem die Verschönerung der Städte zum Ziele. Das demokratische Massenprinzip hat in Amerika um 1890 auf die Kultur einen grossen Einfluss ausgeübt und auch die öffentliche Gartenpflege auf neue Wege gewiesen. Die extensive Entfaltung des Volksparkes wurde zur Hauptaufgabe im ungeheuren Massenwachstum der Städte. In Chicago legte man ganze Häuserblocks nieder zur Anlage von grösseren und kleineren Volksparks mit 1 bis 25 ha Fläche. In zehn Jahren entstanden dort 24 Spielplätze, die von jeder Wohnung innerhalb von zehn Minuten Fussmarsch erreichbar sind ([6], Bd. II, Seite 442). In Boston verbinden radiale Parkstrassen den Aussenparkgürtel mit der Innenstadt. Wien und Berlin verwirklichen die Anlage eines Wiesen- und Waldgürtels um die Stadt. Während früher kleine, in die Steinmasse der enggeschlossenen städtischen Bebauung verstreute Grünflecke von geringem Gesamtumfang mit der Hauptaufgabe des Schmückens angelegt wurden, so entstanden etwa um 1920 Theorien, die Grünflächen miteinander zu verbinden zu Ringen (Henard) oder die Grünzüge radial gegen das Stadtzentrum zu ziehen (Eberstadt, Möhring, Petersen). Endlich forderte Paul Wolf, die beiden Systeme zu verbinden, um ein Netz von Freiflächen zu erhalten mit breit ausgedehnten Knotenpunkten und mannigfaltigen Nutzzwecken für Gesundheit und Erholung ([1], Bd. II, Seite 544). Das Hauptziel war, das Stadtgebiet aufzulockern durch ein System von Freiflächen, das möglichst tief im Stadtkern beginnend, in immer breiter werdenden radialen Grünzügen schliesslich ins freie Land übergeht. Solche Theorien haben jedoch nur Aussicht auf Verwirklichung, wenn es sich um die Neuanlage von Städten oder um die Ausdehnung städtischer Neuquartiere handelt. In bereits dicht überbauten Stadtgebieten erscheint die Durchführung äussserst fragwürdig.

Eine einmalige Gelegenheit zur Anlage eines Grüngürtels um das Weichbild einer Stadt bot die Schleifung der mittelalterlichen Stadtbefestigungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Nicht überall erkannte man diese Bedeutung und den Wert, grosse Geldmittel für derartige Parkanlagen auszugeben. Nach der Schleifung der Festung in der Hugenottenstadt Mannheim 1799 gewann man Bauland, ebenso in Metz an der Mosel. Halle an der Saale in Sachsen nahm nach Abtrag der mittelalterlichen Befestigungen die Gelegenheit wahr, die Strassen zu regulieren und neue Stadtteile im Norden und Süden der Stadt anzulegen. In Ostende, Belgien, wurde die starke Befestigung 1865 geschleift, das Gelände diente der Erweiterung der Stadt, Lübeck besitzt, wie zahlreiche andere Städte noch immer seine Wallanlagen. In Spanien, in Barcelona 1860 und in San Sebastian 1866 traten anstelle der abgetragenen Festungswerke Wohnbebauungen.

Zahlreich aber sind die Städte, in denen auf dem abgetragenen Festungsgelände Promenaden, breite Ringstrassen mit Alleen, Parkanlagen mit Zier- und Nutzgrün entstanden sind, so 1797 in Braunschweig, das heute ausgedehnte Parkanlagen besitzt, ferner in Düsseldorf 1801, in Graz in Oesterreich, wo am 23. Juli 1809 die Festungswerke aus dem 15. Jahrhundert von den Franzosen geschleift und um 1850 in schöne Parkanlagen umgestaltet wurden, ferner in Breslau 1813, in Brescia, Italien, in Utrecht, Holland 1830, sowie Leyden, Brüssel und Antwerpen in Belgien, in Würzburg, Deutschland 1867—1874, in Cadiz, Palma und Valencia in Spanien 1871. In Kopenhagen entstehen nach 1867 auf den abgetragenen Wällen und

Befestigungen neue Boulevards, Parkanlagen und ein botanischer Garten. Parks und Grünanlagen mit Promenaden erhielten nach der Schleifung 1870 Amsterdam, 1870 Haarlem. In Köln entstand nach der Schleifung der inneren Festung 1881 eine breite Ringstrasse mit Grünanlagen in 6 km Länge. Ein neuer äusserer Grüngürtel wurde nach der Niederlegung der äusseren Festung nach 1918 angelegt. Mainz liess nach Schleifung der Umwallung 1905 Promenaden anlegen. Lille in Frankreich hat die Befestigung von Vauban (1633—1707), dem Festungsbaumeister, teilweise erhalten, teils in Boulevards umgewandelt. In Paris wird der 1841—1845 geschaffene, äussere Festungsgürtel von 36 km Länge ([1], Bd. IV, Seite 33) im Jahre 1919 aufgelassen und Milliarden Francs für die Anlage eines Kranzes von Parks ausgegeben.

Noch drei Beispiele, zwei aus der Schweiz und eines aus Deutschland seien zur Illustration des «Schanzenproblems» angeführt:

In Zürich bestimmte der Ratsentscheid vom 30. Januar 1833 die heftig umstrittene Schleifung der Festungswerke. Die Schanzkommission erhielt den Auftrag, das freigewordene Schanzenland zu verkaufen. Die Kosten der Demolitionen sollten auf diese Weise bestritten werden. Um einen möglichst hohen Preis zu erzielen, wurde das Land meist durch Versteigerungen angeboten. So löste man damals in der Gegend des heutigen Kaspar-Escher-Hauses Fr. 1.11 pro Quadratmeter, am Bleicherweg im Jahre 1850 ganze 71 Rappen — heute ist der Landwert dort um mehr als das Tausendfache angestiegen! Die Abrechnung erfolgte Ende 1859 und schloss mit einem kleinen Gewinn von Fr. 4286.44 ab. Damit war die Möglichkeit zur Schaffung eines grosszügigen Grüngürtels für die Stadt Zürich endgültig besiegelt. In den sechziger Jahren setzte dann ein reger Baueifer ein [32].

In Winterthur erfolgte der am 9. Mai 1835 beschlossene Abbruch von vier Toren. Die Schleifung war 1839 beendet, die beiden Haupttore blieben noch geschont. Das Schicksal des Obertors wurde durch einen Vertrag vom 23. März 1864 auf Abbruch bestimmt, das Untertor wurde am 12. August 1867 versteigert. Die Aussenschanzen und Weiher mussten 1763 bis 1806 beseitigt werden, 1835 beschloss die Bürgerschaft ausser der Schleifung der Tore auch sämtliche noch vorhandenen Gräben aufzufüllen, um Raum für die Erweiterung der Stadt zu schaffen. Wie die Stadt Zürich, so besass auch Winterthur im Stadtgraben auf der Nordseite der Stadt einen Hirschengraben. Er war vielleicht schon gegen das Ende des 15. Jahrhunderts mit Wild bevölkert. Als Zürich 1784 seinen Hirschengraben eingehen liess, ward die Bitte Winterthurs um Ueberlassung der fünf letzten Hirsche abgeschlagen. 1810 verschwand auch in Winterthur der Hirschengraben. Anstelle des Stadtgrabens mit den Schanzen entstand eine mit Anlagen geschmückte Ringstrasse, die heute durch ein Band von Alleen markiert ist. Das benachbarte Garten- und Ackerland bedeckte sich allmählich mit neuen Quartieren, die mit ihren meist freistehenden, von Gärten und Baumgruppen umgebenen Häusern Winterthur das Gepräge einer Gartenstadt verliehen [33; 34]. Bauten bestimmen den Maßstab im Städtebau und ihrer Landschaft. Winterthur ist deshalb bestrebt, der Altstadt ihren Maßstab zur Umgebung durch Angliederung eines Grüngürtels zu wahren. In diesem Sinn und Geist sind denn bereits viele Liegenschaften von der Stadt erworben worden.

Die Stadt Frankfurt a. M. besass zum Schutze des erweiterten Altstadtkerns einen Wallring aus dem 17. Jahrhundert. Nach Auflassung des Walles zwischen 1806 und 1812 erfuhr dieses Gebiet die Umwandlung in Wallgrünanlagen. Durch ein im Jahre 1806 geschaffenes «Wallservitut» wurde dafür gesorgt, dass sich den Wallanlagen ein Kranz im ehemaligen Wallgraben angelegter Privatgärten anschliesst und erhalten bleibt. Durch laufenden Ankauf von weiteren Privatgärten in diesem Wallgebiet war es möglich, die öffentlichen Anlagen merklich zu erweitern ([1], Bd. II, Seite 510 ff.; [2], Bd. VII, Seite 38 ff.). Frankfurt erfreute sich des Rufes, eine besondere Pflegestätte der Gartenkunst zu sein. Dies war vor dem letzten Weltkrieg! Trotz Servitut verfasste 1953 die Stadtverwaltung in diesem frühern Wallgebiet und Grünanlagen Ueberbauungsstudien und heute stehen bereits einzelne Hochhäuser im rechtlich geschützten Grüngürtel. Auffassungen und Zeiten ändern sich. Was in den einen Städten mühsam, langwierig geschaffen werden will, wird in der andern vom Vorhandenen preisgegeben. Nach statistischen Angaben betrug der Anteil an Freiflächen vom ganzen Frankfurter Gemeindegebiet im Jahre 1926 volle 75,61 % und nach der Eingemeindung 1929 sogar 77,07 %, ohne Wald 56,52 % ([1], Bd. II, Seite 512).

V. Die Wohnlandschaft

Die Weisheit ist alt, schon das 5. Buch Mose 8, 3, nennt sie: «Der Mensch lebt nicht vom Brot allein.» Wenn er ein Dach über dem Kopfe hat, so hat dies noch nichts mit «Wohnen» zu tun und wenn er in einer Stadt eine Wohnung hat, pflegt er dadurch noch nicht Kultur. Das in den vorstehenden Kapiteln Gesagte lässt durchblicken, dass es nichts Neues unter der Sonne gibt.

Dort, wo die menschlichen Ansammlungen sich zu Städten entwickelten, wo keine Freiflächen ausgeschieden worden sind, wo der Mensch durch Krieg grosse Gebiete zerstörte, kann im wahren Sinne des Wortes kein Gras, kein Busch und Baum wachsen. Wahre Heimat ist aber für den Menschen nur dort, wo er produktiv sein kann. Immer hat der Mensch die Landschaft umgeformt, bestehende natürliche Zusammenhänge unterbrochen, vorübergehend Kulturlandschaften gebaut. Sie ist es aber nur dort geblieben, wo die tragbare Besiedlungsdichte in gesundem Verhältnis zur Bodenfläche blieb. Nur zwei urtümliche Landschaftszusammenhänge widerstehen dem Menschen heute noch: Gebirge und Meere!

Mattern stellt fest: «Biologische Zusammenhänge im Landschaftsraum sind immer auf den Menschen

bezogen und werden auch allein von ihm in ihren Auswirkungen auf ihn selbst bewertet. Die Auswirkungen müssen also direkt auf das Leben, die Gesundheit und das Wohnen des Menschen in der Landschaft bezogen werden» ([35], Seite 7).

Natur- und Heimatschutz haben nach dem Wortlaut der bestehenden Rechtssätze konservierenden und retrospektiven Charakter. Mit diesen gesetzlichen Grundlagen sind und werden vorerst lediglich mehr oder weniger reizvolle Oasen, lokalisierte Einzelheiten geschaffen oder besser gesagt erhalten. Sie bleiben aber aus den Zusammenhängen gerissen ohne lebendige Verbindungen Anschauungs- und Studienobjekte, die bald Anzeichen des Aussterbens und des Verfalls tragen. Aber gerade von hier aus muss Natur- und Heimatschutz über die plan- und sinnvolle Gestaltung zur Pflege der Landschaft, zur Gestaltung der Landschaft, von hier aus müssen die tragbaren Beziehungen zwischen Mensch und Landschaft, hier besonders Stadt- und Wohnlandschaft untersucht und postuliert werden. Jede Landschaft hat ihr eigenes Gepräge und ist vorerst durch die Geographie in ihren Eigenheiten zu erforschen, zu erfassen und ihre beste Umwandlung zu untersuchen ([38; 39], Seite 125; [40], Seite 127; [41], Seite 96 ff.). Wir müssen uns vergegenwärtigen, dass wir es nicht mehr mit ursprünglicher Landschaft zu tun haben, aus der weder die Menschen noch die Entwicklung der Technik wegzudenken sind. Wir müssen uns damit befassen, unsere Lebensformen, unsern Lebensraum in Einklang zu bringen. Wir gestalten unser ganzes Leben künstlich, wir gestalten die Landschaft künstlich — Frage ist nur die, ob wir das menschlich selbst Gestaltete ertragen! Wir haben wohl schmucke Blumenbeete auf Verkehrsinseln, wir haben gepflegte Grünanlagen und Parks, wir sehen in sich gekehrte Hausgärten. Man kann Bäche so oder so korrigieren, man kann sie eindolen, man kann sie wie einen Kanal schnurgerade gestreckt mit Natursteinblenderplatten im Bachbett führen, man kann auch die Begrünung, die Bepflanzung mit Buschwerk und Bäumen in lockeren Gruppen vornehmen. Aber dies ist noch nicht die eigentliche Wohnlandschaft. Erst ein bewusst gestaltetes Zusammenspiel, ein Ineinanderfliessen der einzelnen Freiflächen wird zur wahren Wohnlandschaft. Die Erhaltung und Pflege von Quellwassern, Bächen und Flüssen in der Landschaft, von Grünanlagen in den Städten, von Hausgärten ist nicht Luxus, sondern wesentlicher Bestandteil zur Gesunderhaltung des menschlichen Lebensraumes ([35], Seite 15). Ist eine Stadt wirkliche Gartenstadt — zwar noch konventionell versehen mit hohen, Einblick in die Hausgärten verwehrenden Zäunen und Mauern — so ist der Schritt zur eigentlichen Wohnlandschaft nicht gross. Wenn die Einfriedigungen niedergelegt würden, käme das erstrebenswerte Ineinanderfliessen von Haus, Garten, grünen Strassenborden, Grünanlagen, Spielplätzen, Gärtnereien, Wiesen, Ufern und Wäldern als Einheit der Wohnlandschaft einfach zustande. Nicht Grünoasen als Augenweide, zur Anlockung von Besuchern, nicht Promenadenwege längs des Verkehrs zwischen Wohnort und Arbeitsstelle zur Erholung der Werktätigen, nicht Spielplätze zum organisierten Spiel und Austoben der Kinder machen die Wohnlandschaft aus. Jeder wohlgeformte, bepflanzte Wegrand, jeder Gartenstreifen und jede wieder aufgefüllte Kiesgrube mit neuer Begrünung — ja der farbige Blätterfall im Herbst vor unsern Füssen sind dem Stadtmenschen nicht nur tägliche Wohltat, sondern sie gehören mit zu den wichtigsten Grundlagen für die Gesunderhaltung ihrer Kinder und ihrer selbst. Dabei ist es gleichgültig, ob die Menschen die Freiflächen allein zur Erholung gebrauchen oder ob sie sie im Nutzpflanzenbau bewirtschaften.

Anders liegen die Verhältnisse in den trostlos spekulativ angelegten Massenmietsquartieren, die sozusagen in jeder Stadt anzutreffen sind. Hier wäre es besser, die Bebauung radikal niederzureissen — und den Bewohnern auch noch menschenwürdigeren Lebensraum in neuen durchsonnten, lockeren und durchgrünten Wohnquartieren zu geben! Je höher, je dichter die Bebauungen, je zahlreicher die Menschen in Wohnungen elender Häuser zusammengedrängt werden, desto eindringlicher hallt der Seelenschrei der Vermassung, der trostlosen Vereinsamung. Die Zürcher Stadtmission richtete kürzlich, den Beispielen verschiedener anderer grösserer Städte folgend, einen Telephonseelsorgedienst für Lebensmüde ein! Eine Errungenschaft des zivilisatorisch und kulturell hochgepriesenen 20. Jahrhunderts, die doch zum Denken anregen muss. Braucht es elende Kriege und brutale Verwüstungen, Verheerungen der Städte, um uns aufzurütteln? In deutschen Städten wuchs die Erkenntnis, dass der erste Schritt zur Wiederherstellung des städtischen Landschaftsbildes im Pflanzen von Bäumen bestehen müsse. Die Stadt Kiel gestaltete diese Aktion zu einem Fest der Jugend. An Ostern 1948 haben alle Schulentlassenen Bäume gepflanzt. Willing stellt fest: «Aus der Erkenntnis heraus, dass zertrümmerte Städte nur in grösseren Zeiträumen baulich geordnet werden können, wurde das Grün als das beste Hilfsmittel zur Schaffung einigermassen menschenwürdiger Lebensbedingungen mit sofortiger Wirkung benutzt» ([37], Seite 169 ff.).

Seit Kemal Atatürk das ungeschriebene Gesetz verkündete, wonach jeder, der sich in der Stadt Ankara ansiedeln will, fünf Bäume zu pflanzen habe, sind schon ganze Stadtteile vom Grün durchwirkt ([42], Seite 83).

Nach Auskunft der japanischen Gesandtschaft interessiert sich der japanische Kaiser sehr für die Kultur der Bäume. Er pflanzt eigenhändig junge Bäume als symbolischen Akt, um die Forstindustrie zu animieren. Einige Gemeinden, eingeschlossen die Stadt Tokio, haben ausländischen Gemeinden junge Kirschbäume als Geschenk gemacht.

Was für ein hochherziger Gedanke wäre es doch, wenn eine Stadt den Brauch einführen würde, jedem neugeborenen Bürger einen Baum zu pflanzen oder, wenn jedes frisch getraute Paar einen Baum, einen

jungen, unscheinbaren Baum seiner Stadt, in der es sich niederzulassen gedenkt, schenken würde! Dies hätte einen doppelten Sinn: die Oeffentlichkeit würde einen sich immer mehr ausbreitenden, tiefsinnigen Baumschmuck erhalten und anderseits ist vorauszusehen, dass die Familie, wahrscheinlich mehr als nur einmal vor *ihrem* Baum stehen würde mit leuchtenden, stolzen Augen der Kinder und Eltern!

Landschaftsaufbau ist keine ästhetische, sondern eine wirtschaftliche Frage, es darf kein Unterschied gemacht werden zwischen schutzwürdigen und anderen Gebieten. Es ist Aufgabe der Stadtplanung, die Grundzüge dieser Gestaltung aufzuzeigen. «Städtebau kann nicht vom Verkehr, nicht von dem romantischen Strassenraum, sondern nur von der menschlichen Tätigkeit in der Landschaft her und den wirtschaftlichen Bedingtheiten dieser Tätigkeit und der Beziehung zur Landschaft erfolgen», sagt Schönbohm mit Recht ([35], Seite 34).

Am Anfang jeder Kultur stehen Garten und Baum!

Literaturverzeichnis

[1] *Wasmuths:* Lexikon der Baukunst, Berlin 1930.

[2] *Brockhaus':* Konversationslexikon, Berlin und Wien 1893.

[3] *Meyers:* Handlexikon, Leipzig und Wien 1920.

[4] *R. Borchardt:* Der leidenschaftliche Gärtner. Ein Gartenbuch, Zürich 1951.

[5] *Kanton Zürich:* Baugesetz für Ortschaften mit städtischen Verhältnissen vom 23. April 1893 mit den seitherigen Aenderungen, Zürich 1943.

[6] *M. L. Gothein:* Geschichte der Gartenkunst, Jena 1914.

[7] *W. Tritsch:* Karl V., Kaiser der Christenheit, Darmstadt o. J.

[8] *H. Oldenberg:* Buddha. Sein Leben, seine Lehre, seine Gemeinde, Berlin 1897.

[9] Das Beste aus Reader's Digest, 10. Jahrgang, Stuttgart, Oktober 1957.

[10] *E. Egli:* Anfänge des Städtebaues, «Plan», 13. Jahrgang, Nr. 1, Solothurn, Februar 1956.

[11] Die Keilinschriften Sargons, o. O. 1889.

[12] *M. Vitruvius Pollio:* De Architectura, Libri Decem.
B. Ebhart: Die zehn Bücher der Architektur des Vitruv und ihre Herausgeber seit 1484, Berlin o. J.

[13] *Historia Mundi:* Grundlagen und Entfaltungen der ältesten Kulturen, Band II, Bern 1953.

[14] *H. Schmöckel:* Das Land Sumer, Zürich/Wien 1955.

[15] *I. Lissner:* So habt ihr gelebt, Olten 1955.

[16] *H. Kühn:* Der Aufstieg der Menschheit, Frankfurt a. M./Hamburg 1955.

[17] *H. Kühn:* Das Erwachen der Menschheit, Frankfurt a. M./Hamburg 1954.

[18] *J. Hartmann:* Das Geschichtsbuch von den Anfängen bis zur Gegenwart, Frankfurt a. M./Hamburg 1955.

[19] *G. Childe:* Stufen der Kultur, Zürich 1945.

[20] *H. Leicht:* Kunstgeschichte der Welt, Zürich 1945.

[21] *v. Wilmosky:* Römische Villen zwischen Trier und Nenning, o. O. 1878.

[22] *V. Scamozzi:* L'idea dell'architettura universale, Venedig 1615.

[23] *O. de Serres:* Le Théâtre d'agriculture, Genève 1651.

[24] *K. F. W. Jessen:* Botanik der Gegenwart und Vorzeit in kulturhistorischer Entwicklung, Leipzig 1864.

[25] *O. Teichert:* Geschichte des Ziergartens in Deutschland, o. O. 1865.

[26] *K. Okakura:* Das Buch vom Tee, Wiesbaden 1955.

[27] *R. Ströbel:* Der Verkehr der Indogermanen und Urgermanen in ihrer nordischen Heimat, «Die Strasse», 8. Jahrgang, Nr. 7/8, Berlin, April 1941.

[28] *W. Keller:* Und die Bibel hat doch recht, Düsseldorf 1955.

[29] *A. Parrot:* Entdeckung begrabener Welten, Zollikon-Zürich 1954.

[30] *C. W. Ceram:* Götter, Gräber und Gelehrte, Hamburg 1949.

[31] *Fintelmann:* Der Tiergarten in Berlin, «Jahrbuch für Gartenkunde», Berlin 1888/89.

[32] Neujahrsblatt der Feuerwerkergesellschaft in Zürich Nr. 114—116.
Geschichte der Zürcher Stadtbefestigung, Zürich 1919, 1920, 1921.

[33] *A. Isler:* Die Festung Winterthur und ihre Schleifung, 254. Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur, Winterthur 1920.

[34] *A. Ziegler* und *E. Dejung:* Die Geschichte der Stadt Winterthur in gedrängter Darstellung, Winterthur 1933.

[35] *H. Mattern:* Die Wohnlandschaft, Stuttgart 1950.

[36] *O. Hiltbrunner:* Kleines Lexikon der Antike, Bern 1946.

[37] *H. Willing:* Bevölkerungserziehung beim Wiederaufbau Deutschlands, «Plan» Nr. 6, 6. Jahrgang, Solothurn, November/Dezember 1949.

[38] *H. Gutersohn:* Landschaften der Schweiz, Zürich 1950.

[39] *E. Winkler:* Landschaft — Sorge und Glück der Menschheit, «Plan», 13. Jahrgang, Nr. 4, Solothurn Juli/August 1956.

[40] *R. J. Benthem:* Landschaftsgestaltung im Agrarsektor der Niederlande, «Plan», 13. Jahrgang, Nr. 4, Solothurn Juli/August 1956.

[41] *Th. Sharp:* Städtebau in England, Berlin 1948.

[42] *H. Scholz:* Die Planung in der Türkei, «Plan», 14. Jahrgang, Nr. 3, Solothurn Mai/Juni 1957.